Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 218 (1939)

Artikel: Vom Grossmünster in Zürich

Autor: Wiesmann, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-375070

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vom Großmünster in Zürich.

er

n,

er

a.

er r=

er

ig

e, r

13

ch

e.

ie

er

n

n

n

3

ch

n

re

er n.

ie

it

ın

n.

Von Kantonsbaumeifter Sans Wiesmann +, Bürich.



Großmünster Zürich — Karl ber Große. Im alten verwitterten Zustand.

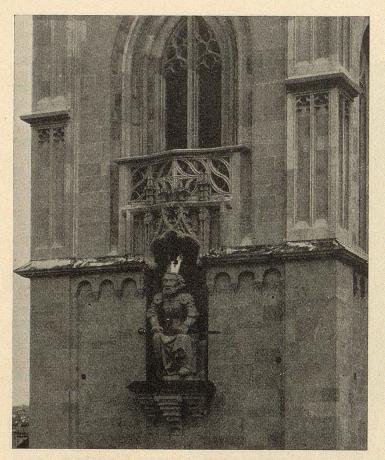
Wenn in Zürich die Elfuhrglocke erschallt, so kann man bisweilen einen Hosenmat vor der Großmünsterfirche bemerken, der sehnsüchtig nach dem Bildnis Karls des Großen hoch oben am Westturm hinauf= schaut, wartet und wartet und schließlich enttäuscht und schen davonschleicht. Ein spaßhafter Onkel hat ihm mohl erzählt, daß der steinerne Kaifer Weggli herabwirft, wenn er die Mittagszeit läuten hört; und er vermutet vielleicht, das könne nun nicht mehr geschehen, weil seit zwei Jahren nur noch ein Nach-bild des alten da oben sitze. Manch einer mag denken, der frithere Zauber sei von der ganzen Kirche ge-wichen, seit sie neu und blitssauber aus dem Gerüft herausgeschält worden ist, das sie so lange verhüllte. Wer aber Zeit hat zum Warten, wird bald genng wieder die warmen Farben sehen, die Sonne und Regen auf die Steine malen und die Schattierungen des Rußes von hundert Kaminen und tausend Automobilen? Was bedeuten ein paar Jahrzehnte für das uralte Banwerk, wenn allein der Entschluß, es nach 700 Jahren wieder instandzuseten, ein Jahrhundert zur Reise brauchte? Als 1833 der Staat Zürich die Büter und Gülten des alten Stiftes einzog, um damit seine Universität zu erhalten, war ihm das Münster als köstliche Beigabe zugesallen. Und als dann der Bauherr den Voranschlag für die Reparaturen vorlegte, da wußte der Rat erst, wie "köstlich" das Geschenk sei, und er vertagte die Ausgabe auf bessere Zeiten. Nur der Baumeister dachte etwa im

Frühling, er möchte den Kopf nicht hinhalten, wenn ein herabfallender faustgroßer Brocken der Turmsbrüftung unbedingt einen treffen müßte. Er hat aber nicht in die Fundamente hineinsehen können und in den Boden aus lauter Schliersand. Sonst hätte er schlechter geschlafen. Schließlich lag ja im Archiv ein Gutachten von Jakob Grubenmann aus Teusen, der überall gerusen wurde, wo man eines erfahrenen Baumeisters Rat brauchte. Aber auch er hatte sich, wie die Alten, durch eine dünne Kiesschicht an der Sohle der dicken Mauern täuschen lassen.

Nun hat man aber viele Risse gefunden und zu rechnen angefangen, und tiefer in die Erde gegraben und wieder gerechnet. Und immer mehr haben die zugezogenen Fachleute den Kopf geschüttelt. Der Karlsturm sei krank, schrieben sie, und hätte unsere Zeit ihn gebaut in der Hete, er wäre längst zusam= mengefallen. Dem Kranken mußten Verbände ansgelegt und Einspritzungen gemacht werden. In das faule Mauerwerk wurde Zementbrühe mit großem Druck eingepumpt, und es brauchte einen ganzen Zug von sieben Eisenbahnwagen voll Zementsäcken dazu. 46 Tonnen Stahl und Eisen wurden zum Zusammenhalten der Mauern in die Fundamente versetzt und darum ein Betonmantel gelegt, aus dem ein großes Haus hätte erstellt werden können. Und weil wir gerade an den Zahlen sind: Für das Gerüst eines einzigen Turmes waren 20 Kilometer Stangenholz notwendig, ein stattlicher Wald. Sieben Jahre lang wurde gearbeitet und das ganze Mauerwert überarbeitet. Jeder vierte Stein mußte mühsam ausgewechselt werden. Und man wird nicht gerade stolz auf die Fortschritte unserer Zeit, wenn wir die gleiche Arbeit leisten müssen wie die alten. Da leisten wir gar nicht mehr. Wir führen das Material mit dem Auto anstatt mit dem Ledischiff und dem Fuhrwerk; wir ziehen es mit dem elektrischen Aufzug auf statt mit dem Tretrad; wir binden die Gerüste nicht mehr mit Niehlen, sondern mit Eisenklammern. Alles andere ist gleichgeblieben, vielleicht sogar die Arbeitszeit: Bierzigstundenwoche heute, Zwölfstundentag vom April bis Oktober in früheren Zeiten.

Da wächst die Bewunderung sikr die Zeit, in der eine kleine Stadt von 5000 Einwohnern einen solchen Kirchenbau gewagt und zu Ende geführt hat. Gerne möchte man wissen, wann und wie dies geschehen ist. Aber in den Büchern steht nicht allzuviel Gewisses, und die alten Aktenstücke sind gar spärlich, man kann sie an den Fingern abzählen. Sie berichten von Altarweihen und Ablässen zugunsten des Baus, Dinge, die eben den Brieftern damals wichtiger vorkamen. So muß man heute versuchen, in den Steinen zu lesen. Sie verraten mancherlei dem, der sie versteht.

Die Chroniken erzählen, daß Karl der Große das Stift gegründet, und das Bolk weiß manche Sage davon. Er habe vor dem Haus zum Loch, wo er jeweils Quartier genommen, eine Glode auf einer Stange aufrichten lassen. Jeder, der Recht suchte,



Großmünster Zürich — Karl ber Große. Nach der Renovation.

fonnte um die Mittagszeit läuten. Als einst der Kaiser bei Tisch saß, schellte es, aber es war niemand zu erblicken. Es läutet zum andern, wieder ist kein Mensch vor dem Haus. Als nun der Kaiser beim dritten Klingelzeichen selbst hinuntergeht, hängt am Seil eine Schlange. Er solgt ihr an das Limmatuser zur Wasserliche. Da saß in einem Loch eine dicke Kröte auf den Eiern der Schlange. Der Kaiser sprach Kecht über die Kreatur und ließ die Kröte verbrennen. Am andern Mittag kroch die Schlange zum Tisch des Herrschers und ließ als Dank einen Smaragdring in seinen Kelch fallen.

Diese Sagen sind nicht bloß schöne Märlein für kleine Kinder; sie haben einen versteckten Sinn. Die dicke Kröte unserer Geschichte bedeutet die Ketzerei. Die rechtmäßige Besitzerin der Eier ist die Kirche. Die Legende will sagen, daß die fränkischen Könige nach der Eroberung unseres Landes den arianischen Glauben der Alemannen ausgerottet und daß sie in der Wassertiche die Messe von Priestern lesen ließen. Eine weitere Legende erzählt die Gründungsgeschichte des Großmünsters. Auf der Hosjagd in Aachen wurde von der Meute ein wunderbarer Hirsch ausgeschreckt. Der Kaiser verfolgte ihn ohne Unterlaß die in die Gegend von Zürich. Vor den Toren der Stadt aber siel der Hirsch in die Knie. Die

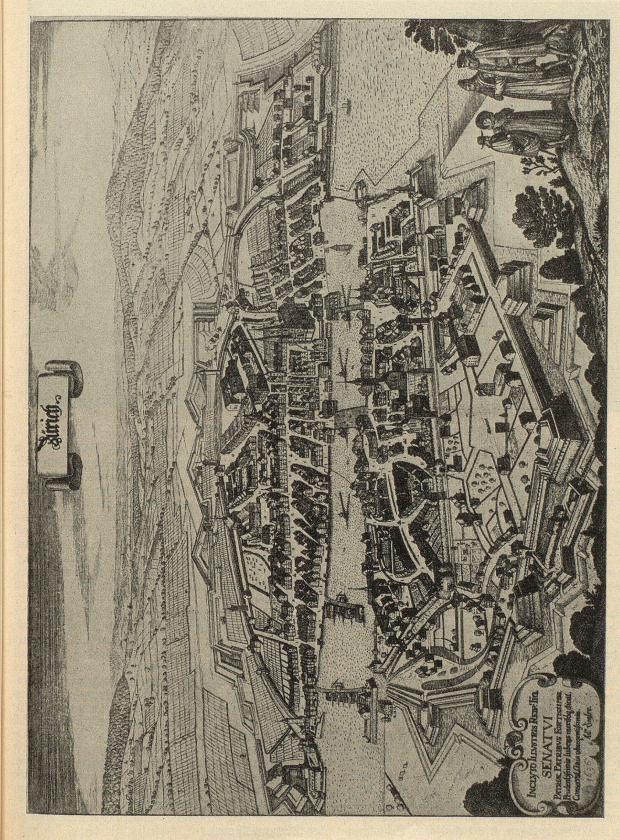
Hunde gaben die Hetze auf. Der Kaiser ahnte, daß hier heiliger Boden sei, und ein Sinsseller bestätigte, an dieser Stelle lägen die heiligen Geschwister Felix und Regula, dazu ihr Diener Exuperantius begraben. Sie hätten als noch die Kömer im Lande saßen, das Evangelium von St. Moritz im Wallis hergebracht. Als sie sich aber weigerten, auf Geseiß des Landpslegers Dezius dem neuen Glauben abzuschwören, empfingen sie die Marstern und wurden enthauptet. Sie nahmen aber ihre Häupter und trugen sie vierzig Ellen weit den Berg hinan, wo sie begraben wurden. Als Kaiser Karl dies hörte, ließ er die heiligen Leiber entheben und über dem Ort eine Kirche erbauen, eben das Großmünster. So weit die Sage.

Die Kanoniser, die hier den Gottesdienst besorgten, wiesen auch alte Urkunden vor, die ihre Rechte beweisen sollten. Heute wissen wir, daß nicht Karl der Große, sondern eher sein Enkel Ludwig der Deutsche oder dessen Sohn Karl der Dicke die Geistlichen der alten Ksarrstrche in einem Stiftsgebäude ein gemeinsames Leben nach klösterlicher Regel führen ließ. Sie hatten auch ein Frauenkloster gestistet und das für das Fraumünster erbauen lassen.

Die Reste des ältesten Großmünsters hätte man gerne aufgesunden. Aber es war gar nichts mehr vorhanden. Dafür sand man das Fundament der Kirche, die vor dem heutigen Gotteshause stand. Sie war gar nicht viel kleis ner und ganz ausgemalt. Denn gerade der Ans

strich, der sonst zuerst vergeht, der war übriggeblieben auf tausend kleinen Butstücken. Diese schöne Kirche war abgebrochen, um einer noch schöneren Blat zu machen. Die kleine Stadt Zürich muß damals sehr reich gewesen sein, wenn sie es sich leisten konnte, innerhalb von hundert Jahren zwei Kirchen an gleischer Stelle zu errichten; und die Zürcher hatten frommen Sinn und großen Bürgerstolz. 130 Jahre war gebaut worden; nicht ständig, so geschwind ging es damals nicht, das Geld hatte man sich zwischendurch ersparen und aufs neue ersammeln müssen.

Zuerst baute man an die alte Kirche einen Chor. Den Plan dazu ließen sich die Zürcher von einem der besten Baumeister der damaligen christlichen Welt machen. Zu Speher am Oberrhein hatten die deutschen Könige seit vielen Jahren den größten Dom des Abendlandes errichten lassen, und man war in der Kaiserstadt eben daran — es war um das Jahr 1100 nach Christi Gedurt — die großen Gewölbe einzuspannen. Noch nie war ein großes Kirchenschiss in dieser Art eingewöldt worden. Man hatte die Decksonst immer dem Zimmermann überlassen. Aber gerade das Neue am Speherer Dom hatte den Zürchern gefallen, und so kamen sie denn schon damals zum neumodigsten Bau. Für die Bildwerke ließen sie Steinhauer von Como kommen. Diese fanden nach



e, 1= ie un 18 r= en r= erit ls m he ie

e= ie r, in n r= es ie a=

te ar 18 en en he 311 n= ar es ch

r. melt en es er oo us in che er lis sie

. Bürtch im Jahre 1696. — Rupferstich von Ziegler. (Rechts von der Mitte das Großmünster mit den beiden Spisklürmen nach dem Bauplan des Bürgermeisters Hans Waldmann.)



Großmunfter Zurich - Kreuggang. Nach einem alten Stich von Segi-

her Arbeit in Schänis und in Muralto bei Locarno. 1107 fand die Weihe des Großmünsters statt. Fünfzig Jahre später erst wurde weitergebaut. Jest ließ man Italiener aus Pavia kommen, wo gerade die Kirche San Michele vollendet worden war. Die rissen zunächst das südliche Seitenschiff ab und erbauten die Südmauer. Als aber die große Westtüre an die Reihe kam, hatten die Stiftsberren zu Zurich er= fahren, daß in Südfrankreich die schönsten Portale mit vielen Säulen und Verzierungen gemacht wurden. Und sie ließen Leute kommen von der spanischen Grenze. Das kann man heute schon kaum mehr glauben, wo alle Arbeiten nicht außer Kanton, ja nicht einmal außerhalb der Kirchgemeinde vergeben werden dürfen. Aber schließlich reisten dazumal die Leute nicht jedes Wochenende aus, aber viele wallfahrteten einmal in ihrem Leben ins heilige Land ober nach Rom oder nach San Jago in Spanien. Die Kata= lanen begannen das herrliche Portal zu hauen. Als es aber ans Versetzen des Werkes ging, sahen sie erst, wie ungemein tief die Fundamente in den Boden hinab reichten, und so versetzten sie das Portal lieber auf die Nordseite. Lange blieben die katalanischen Meister nicht in Zürich.

Die lette Bauperiode ging zu Ende, bevor lette Hand an das Werk gelegt worden war. Der West= turm war als niedriger Torso liegengeblieben. Es hatte nicht am guten Willen gelegen oder am Geld, sondern am Unvermögen, die technischen Schwierig=

keiten zu überwinden, die sich aus dem schlechten Baugrund und den vielen Planänderungen ergaben. Und so blieb er wie ein ewiger Vorwurf über 200 Jahre stehen. Das Stift aber blühte unter einer großen Zahl von tüchtigen Pröbsten aus dem Schweizer Adel, aus deren Reihe einer sogar zum Kanzler des Königs Albrecht aufstieg. Kunst und Wissenschaft gediehen. Von der prächtigen Bibliothek des Stiftes find ansehnliche Reste erhalten. Das schönste Werk, das im Schatten der Münftertürme entstanden war, besitzt die Heidelberger Bibliothek in der Manessischen Liederhandschrift.

Im 14. Jahrhundert erlahmten allmählich die Kräfte, und nach dem Umsturz von 1336, den die Aristokraten, gestützt auf die Handwerker, gegenüber den mächtigen Handelsherren durchführten, hörte das Interesse für geistige Fragen fast auf. Politische Machtentfaltung und Landerwerb standen im Vordergrund. Kriege und Seuchen rafften einen großen Teil der Bevölkerung weg. Das Großmünster wurde Zeuge einer Verschwörung, und weil die Verschworenen sich auf der Emporengalerie trafen, sollen die Wendel= treppen in den Türmen damals zugemauert und durch

einen äußeren Emporenzugang ersett worden sein. Erst um die Mitte des 15. Jahrhunderts regte sich wieder der Baueifer. Man begann am Westturm zu bauen und stellte die große Statue Raiser Rarls auf, der als höchster Richter über dem Richthaus an

der Limmat thront.



Großmunfter Zurich - Zwingliportal.

Es brauchte aber des Geheißes des allmächtigen Bürgermeisters Hans Waldmann, um die Turmfrage endlich zu lösen: Beide Türme wurden gleich hoch geführt und dann mit eleganten Spisselmen versehen, deren Bedachung in den Stadtsarben Blau und Weiß prangte. In dieser Form blieben die Türme drei Fahrhunderte; so sind sie unzähligemale von den Künstlern im Bilde sests gehalten worden, und wer heute sich die damalige Gestalt des Großmünsters vorstellen will, der verweile einen Augenblick vor der Fassade der ebenfalls zweitürmigen Hoffirche zu Luzern! Hans Waldmann aber, der in Zürichs Geschichte so mächtig eingegriffen hat, besitzt seit dem Jahre 1937 sein Keiterdensmal zu Zürich an der Limmat, gerade dem Großmünster gegenüber!

ten

en.

00

ner rei=

Ier

iaft tes

erf,

hen

Die

die ber das

sche

er=

Teil uge

fich del=

irdy

ein. egte irm

rls

Reine vier Jahrzehnte waren seit dem Tode Waldmanns vergangen, da griff die Reformation Hulderhalb in die Geschicke des that I wing lis entscheidend in die Geschicke des Großmünsters ein. Der katholische Gottesdienst hörte auf, und seither war das Großmünster die evangelische Dauptkirche Zürichs. Im großen und ganzen beschränkte man sich seither auf die Erhaltung des mächtigen Gebäudes, nachdem im Innern die Ausstatung der vorresormatorischen Zeit beseitigt worden war. So ist für das 16. und das 17. Jahrhundert nichts Großes zur Baugeschichte zu berichten.

Daß man aber auf dem Kirchgang nicht gegen alles Unglück geseit ist, ersuhren die Besucher des Nachmittagsgottesdienstes am ersten Sonntag des Jahres 1646. Die Gemeinde wurde jäh aufgeschreckt durch "zween Knäll" in den Gewölben, wie wenn man den Weltuntergang oder den Einsturz der Gewölbe er» wartete. Jedenfalls flüchtete alles in die kalte Wintersluft hinaus. Es war noch gut abgelausen; denn man stellte am folgenden Tag sest, daß die Widerlager der Gewölbe auf der einen Seite des Mittelschiffes um neun Zoll gewichen waren. Der Abbruch der oberen Teile, den ängstliche Bauleute als unvermeidlich ersachteten, war nicht nötig, wohl aber große Reparaturen. Ein größeres Unheil drohte der ehrwürdigen Kirche ein Jahrhundert später. Um 21. August 1763, in der Sonntagnacht, ging ein schreckliches Gewitter über Zürich nieder. Und während der Hockwächter im Glockenturm bei jedem Strahl, der rechts oder links niederging, getreulich nach etwaigen Brünsten in den dichten Quartieren spähte, merke er nicht, daß das Dach über ihm Fener gefangen, dis der schlasten Widernde Widerschein der ungeheuren Fackel am Karlsturm die Heligseit der Blize überstrahlte. Geschlasen hatte wohl niemand, sonst wären die Fenerssprigen nicht so bald aufgefahren und die Ketten der hilfsbereiten Haut wohl niemand, fonst wären die Fenerssprigen nicht so bald aufgefahren und die Ketten der hilfsbereiten Haufböten, nicht so rasch gebildet worden. Bornean stand eine löbliche Gerberzunft, die ihre Häute nicht schonte, um Kirchendach und Glocken vor weiterem Unglück zu bewahren.

Im Protofoll der Montagsitzung des Kleinen



Großmünfter Bürich - Westfront.

Rates sind els Beschlüsse in der Angelegenheit, voran daß "am kunstigen Sonntag ab allen Kanzelen hiessiger Stadt die schweren Strafgerichte Gottes den Juhörern zu Gemüt zu führen". Hatten aber die Elemente nur den einen Turmhelm zerstört, so des drohte die ganze Kirche nun ein größeres Unheil, nämlich der Unverstand der Menschen. Man wollte sie abbrechen und eine neumodische vom Tessiner Pissoni, dem Erbauer der Ursus-Kathedrale in Solosthurn errichten lassen. Es brauchte die Beredsamkeit und die scharfe Feder des Bauherrn Jasob Breist in ger, der als Prosessor der Literatur weit über Zürich hinaus bekannt war, um den Bürgern die Augen zu öffnen für die Schönheit und Ehrwürdigkeit des Bauwerkes. Das war zu jener Zeit eine große Tat; denn das allgemeine Verständnis für die Kunstsübungen unserer Altwordern ist erst viel später gesweckt worden. Es konnte aber nicht verhindert wersden, daß angeblich für "größere Bequemlichkeit und

bessere Gesundheit" gar viel verunziert und der "unnüge Zierat", wo er erreichstar war, zerstört wurde. Statt den Spithelm wieder herzustellen, brach man auch die Nadel des Karlsturms ab und errichtete Plattsormen, die aber bald leckten. So studierte man neue Helme, und am besten gesielen der Riß und das Modell des Zimmermeisters Bögeli, der denn auch die heutigen Kuppeln aussührte und so das bekannte Wahrzeichen Zürichs schuf.

Auch die Wirren der französischen Revolution fanden ihren Niederschlag in den Annalen des Großmünsters, gunächst allerdings nur in einem beschei= denen Rechnungseintrag zum 29. April 1798: "Der Magd des Sigristen b. Gr. Münster per ihre Abwart beh Rettung eines Theiles des Schapes 5 Pfd." Und der Chronist dieser Zeitläufe vermerkte, daß damals der französische General Schauenburg 822 456 Livres raubte, nachdem es einige Stunden zuvor noch mit Mühe gelungen war, 272922 Livres für die Helvetische Regierung auf die Seite zu schaffen. Es möchte reizen, die Geschichte des unbekannten Mädchens, dessen Mut und Besonnenheit in die Reihe der bekannten Schweizer Frauen gehört, ausführlicher zu schildern: Wie furz nach der Besetzung Zürichs durch die französischen Truppen der Unterschreiber schweißtriefend ohne Verücke an des Sigristen Wohnungstüre Sturm geläutet, und wie ihn die Dienstmagd Regula Ochsner, die allein das Haus hütete, dieweil alles zum Gaffen an die Sihlporte eilte, in das Chor der Kirche geführt. Dort nahm sie dem aufgeregten Herrn die Schlüssel ab, mit denen er vergeblich an den Schlössern stocherte, und öffnete ruhig die äußere eiserne Türe und die

und öffnete ruhig die äußere eiserne Türe und die schwere Sichentüre mit dem komplizierten Schloß. Da standen die drei großen Schränke mit den alten Pergamenten und die großen Truhen mit dem gehorteten Gold. Was tun? Noch ehe der Schreiber seine Mission erklären konnte, war das Mädchen weg und erschien wieder mit drei handsesten Männern. Es waren Bausern aus ihrem Heimatort Witikon, die am Schenkhof hinter dem Chor Reiswellen abgeladen hatten. Die griffen nun zu und trugen die kleineren Kisten hinaus, indessen Regula ihre Schürze mit Dukaten aus den nächsten großen füllte, um deren Gewicht zu verkleinern. Erst dreimal hatten die Männer den Weg zum Wagen gemacht, als der Bub des Großweibels angekeucht kam: "Die fremden Dssiziere verlangten von meinen gnädigen Herren die Schlüssel zum Sakristeisestrich. Sie müßten sofort abgeliesert werden. Man hätte nur Ausschlüsselke seinen, dis die beiden Schlüsselherren zur Stelle seien." Nun hatte der Unterschlässelberen zur Stelle seien." Nun hatte der Unter

schreiber seine liebe Not, die dienstbaren Geister wieder zubannen; denn nun ging es wie in einem Bienenhaus durch die enge Türe ein und aus, und auf die Sandsteinplatten des Chores sielen Karten, Geld, Kapiere, und es brauchte ein Machtwort, um Schluß zu machen. Als letzte verließ Regula das Gemach mit dem alten Banner der Stadt, dem Schwert und dem Herzogshut des Kapstes Julius II. Der Staatsschat Jürichs aber wurde glücklich gerettet, und als die fremden Offiziere erschienen, da waren die goldenen Rögel schon ausgeslogen!

rt

n

in id

e,

er

m

m

in u=

!i=

il

r. 1g

ie, al

es

rie

ie

s,

en

ie

:ch

r=

m

gd

nie he en er te,

da !r=

on en u= of oie s, en i= on

en

Doch solche Erzählungen gehören auf eine andere Seite des Kalenders, wenn auch nach den Akten unserer Kirche leicht ein weiteres halbes Duzend geschrieben werden könnten. Um wieder auf den festen Boden der Tatsachen zu kommen, ist nur noch zu vermerken, daß in den drei folgenden Jahrzehnten des öfteren die Eidgenössische Tagsatung im Große

münster tagte und daß darin auch die seierliche Gründung der Universität stattsand. Hatte die Stiftsschule eingehen müssen, um der Wissenschaft die notwendige Freiheit zu schenken, so mußte auch der Vorrang der Kirche 60 Jahre später aufgegeben werden. Sie ist nur noch die Kirche einer kleinen Gemeinde, die jedes Jahr zurückgeht und ihre Steuern von Banken, Läden und Geschäften bezieht. Aber das Interesse an dem Bauwert ist seit 100 Jahren geweckt worden, und man hat keine Mittel gescheut, um sie würdig zu erhalten. Doch darf sie kein leeres Gesäß werden, nein, sie soll ein Denkmal der Resormation sein, wie es würdiger nicht Wittenberg und Genf besitzen. Eine Unzahl hochherziger Bürger hat eine eherne Türe gestistet, auf der die Begebenheiten der Resormation dargestellt sind. So möge das Großmünster auch sernerhin Zeugnis ablegen für die Erinnerung an Zürichs größte Zeit.

Der Bagillendruck. Erzählung von Bernh. Robler, St. Gallen.

Mitten im grünen Biesentale lag die Käserei Silberbach, allwo der Käser Chrigel Schertenleib seit mehr als dreißig Jahren schwere Emmentalerkäse sormte, Butterzollen auftürmte und einen Stall voll Schweine mästete. Die Bauern ringsum brachten ihm die Milch ihrer vielen Kühe, die je nach der sonnigen oder schattigen Lage der einzelnen Höse mehr oder weniger Fettgehalt zeigte. Verschiedene Bauern konnten es jedoch nicht unterlassen, die Milch zu plagen, das heißt, ihr Wasser zuzusehen oder sie leicht abzurahmen. Der Knellwolf im Harzbüchel goß sogar vor dem Melken jedesmal einen Liter Wasser in den Melkessel, damit die Kühe vom Geräusch des Melskens nicht erschraken.

Räser Chrigel Schertenleib war fünfundsechzig Jahre alt, groß und stämmig gewachsen, stark wie ein Bär und als geborener Berner entsprechend stierengrindig. Weit und breit kannte alles den wilden Kolderi, der die Woche hindurch wie ein Koß arbeitete, aber nicht mehr zu bändigen war, wenn er einmal loskam. Dann trank er tagelang in verschiedenen Wirtschaften herum. Er zwickte und jaßte, bis er keinen roten Kappen mehr im Sacke hatte. Setzte es irgendwo eine Balgerei oder eine bessere Krügelei ab, so half Käser Schertenleib tatkräftig mit. Wer dann in seine Bärentaßen geriet, konnte sich tags darauf ruhig in ärztliche Behandlung begeben, ohne den Vorwurf zu gewärtigen, er sei zu früh oder umsonst gekommen. Ganz allgemein sührte Chrigel Schertenleib den übernamen "Bazillendruck". Wo er hinkam, oder wo man ihn sah, hieß es gleich, der Bazillendruck war da oder der Bazillendruck hat doch wieder einen Mordskrach gemacht. Das rührte daher, weil Scheretenleib bei allem, was vorging und vorsam, behaupetete, daran trage nur der Bazillendruck die Schuld.

Als nämlich einmal ein Landwirtschaftslehrer einen Vortrag über Milch, Butter und Käse hielt und dabei erwähnte, daß die Lochbildung im Käse durch den Druck verschiedener von Bazillen abgesonderter Gase

entstehe, machte Käser Schertenleib kurzen Krozeß und behauptete, die Ursache der Käslöcher sowie aller Vorgänge auf der Welt liege einzig und allein im Bazillendruck.

Jeder Mensch hat Freunde und Feinde! Des Käsers Freunde waren seine Milchbauern, die ihm die Milch nach ihrem Gutdünken liesern konnten, da Schertenleib nicht lange nach Abrahmen und Wässern fragte. Seine geschworenen Gegner und Feinde saßen im fünsköpfigen Vorstand der Käsereigesellschaft Silberbach, allen voran deren Obmann Todias Todler, der Bauer auf dem Zoller. Gerade das, was den Bauern so gut paßte, verurteilte der Käsereivorstand auf das schärsste, nämlich die Tatsache, daß der Käser Schertenleib seine Milchbauern zu Ksuschen oder Fälschern heranziehe, weil er es nie wagte, gegen Fehlbare und Sünder aufzutreten. Im Gegenteil! Vor jeder Hauptversammlung der Gesellschaft zahlte er den Bauern Gesottenes und Gedratenes, ganze Kübel Wein, und wenn der Vorstand ihn dann am Seil herunterlassen wollte, stand alles auf Seite des Käsers. Das hatte zur Folge, daß Schertenleids Geldsäckel immer bedenklicher die Schwindsucht bekam und daß er bei verschiedenen Bauern Schulden machen mußte, um jeweils auf Ende des Monats das Milchgeld zahlen zu können. Was den Silberbacher Käser noch über Wasser hielt, das war sein ausgezeichneter Bursche, Karl Fischbacher. Dieser, ein kräftiger, hochgewachsener Mann in den dreisiger Jahren, machte alles das wieder gut, was sein Meister fortwährend verpfusche. Karl Fischbacher konnte sien und buttern wie kaum einer, und die Massester und buttern wie kaum einer, und die Massester und buttern wie kaum einer, und die Massester von Silberbach wegstaufenen Bauern Silberbach wegsgelausen. Aber das konnte er nächt; denn oben auf dem Zoller, da lebte sein Stern. Das war des Zollers